

Leseprobe aus:

Thomas Amos
Jünger, Ernst



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

INHALT

| | |
|---------------------------------|-----|
| Die «Causa Jünger» | 7 |
| Aufbrüche | 12 |
| Chronist des Großen Krieges | 33 |
| Jahre des Werdens | 65 |
| Rückzüge | 90 |
| Nähe und Ferne | 116 |
| Ausblicke. Ernst Jünger heute | 130 |
| | |
| Anmerkungen | 135 |
| Zeittafel | 139 |
| Zeugnisse | 141 |
| Bibliographie | 144 |
| Namenregister | 154 |
| Über den Autor | 157 |
| Quellennachweis der Abbildungen | 157 |



Ernst Jünger bei seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt in der Paulskirche am 28. August 1982

Die «Causa Jünger»

Mit der Verleihung des Goethepreises am 28. August 1982 an Ernst Jünger rückt ein bislang außerhalb literarisch interessierter Kreise wenig bekannter Schriftsteller aus der ober-schwäbischen Provinz unvermittelt in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Zwar erhielt Jünger schon zuvor zahlreiche Ehrungen aus dem In- und Ausland, unter anderem 1974 den Schillerpreis oder 1981 die Goldene Medaille der Humboldt-Gesellschaft, doch erst jetzt entwickelt sich eine vehement geführte Diskussion um Person und Werk. Nicht nur im Magistrat der Stadt Frankfurt herrscht Uneinigkeit, auch die bundesdeutsche Presse trägt massive Einwände vor. Eine Protestdemonstration vor der Paulskirche liefert die fernseh-gerechten Bilder zur «Causa Jünger».

Es sind die mit diesem Goethepreis verbundenen räumlichen und zeitlichen Koordinaten, die irritierend wirken, ja von den Kritikern als gezielte Provokation aufgefasst werden. Tatsächlich ruft die Preisverleihung an Jünger bedeutende Personen, Daten und Erinnerungsorte der Deutschen auf. Nicht nur die Paulskirche, der übliche Ort der Zeremonie und 1848/49 Sitz der Nationalversammlung, insbesondere das mit Bedacht gewählte 150. Todesjahr Johann Wolfgang von Goethes stellt die Bedeutung des Preisträgers heraus und suggeriert, mit Jünger werde ein höchst wichtiger, gar der bedeutendste deutsche Dichter der Gegenwart geehrt. Der unmittelbare Vergleich mit Goethe liegt ohnehin nahe, denn zweifelsohne stellt der Siebenundachtzigjährige mit seinem Aussehen und dem längst verinnerlichten Habitus des Klassikers eine imposante Erscheinung dar. Wie Goethe betrieb Jünger Naturforschung, wie Goethe nahm er zweimal an einem Feldzug gegen Frankreich teil. Indes drängt sich gleichzeitig die Frage auf, ob gerade Jünger jenseits dieser biographischen Übereinstimmungen erstens die große humanistische Tradition Goethes und der

deutschen Klassik fortsetzt beziehungsweise ob er, zweitens, in der Nachfolge der bürgerlichen Märzrevolution steht, also Demokrat ist. Eine weitere, womöglich sublimere Beziehung besteht zum Jahr 1949, dem 200. Geburtstag Goethes, als Thomas Mann der erste Preisträger der eben gegründeten Bundesrepublik wurde. Goethe und auch ein Autor des 20. Jahrhunderts (und in vielerlei Hinsicht ein Antipode zu Jünger) treten durch das preisstiftende Kuratorium folglich mittelbar als vorgeblich ebenbürtige Bezugsgrößen heran. Dass Jünger bei derartigen Vergleichen nicht bestehen kann, ja zwangsläufig verlieren muss, übersehen seine Apologeten leichtfertig.

Die Verleihung des Goethepreises erfolgt 1982 vor einem allgemeinen literarhistorischen wie einem besonderen politischen Hintergrund. Der deutsche Konservatismus, parteipolitisch gebunden oder nicht, sieht sich im 20. Jahrhundert der Tatsache gegenüber, dass seit Kaiserreich und Weimarer Republik sämtliche Autoren von Rang als entschiedene Gesellschaftskritiker linksliberale bis linksextreme Positionen einnehmen. Einhellig geschieht die Ablehnung des Nationalsozialismus: Nach der Emigration Georg Kaisers 1938 in die Schweiz hält sich kein bedeutender Schriftsteller mehr innerhalb der Grenzen des «Dritten Reiches» auf, sieht man von dem mit Publikationsverbot belegten Gottfried Benn und dem greisen Gerhart Hauptmann ab. Während nach 1945 die in Nazi-Deutschland verbliebene literarische Nachhut drittklassiger Belletristen um Frank Thieß mit dem Begriff «Innere Emigration» die exilierten Kollegen diskreditiert, kehren beispielsweise Bertolt Brecht, Anna Seghers oder Johannes R. Becher nicht in die Bundesrepublik, sondern in die Deutsche Demokratische Republik zurück, und selbst Thomas Mann zieht es vor, seinen Wohnsitz in der Schweiz zu nehmen. Diese durchweg oppositionelle Haltung der bundesdeutschen Literatur erfährt 1972 mit dem Nobelpreis an Heinrich Böll eine augenfällige Würdigung. Als 1982, eine Dekade später, angesichts des sich abzeichnenden Auseinanderbrechens der sozialliberalen Koalition ein Goethepreis-Träger gesucht wird, der, gleichsam eine Antwort auf den als Terroristenfreund dis-

kreditierten Böll, nicht nur ein passables Œuvre vorzuweisen hat, sondern auch eine gewisse kulturpolitische Symbolwirkung ausstrahlt und gleichzeitig als Identifikationsfigur konservativer Kreise taugt, fällt die Wahl in Ermangelung anderer Kandidaten unweigerlich auf Jünger.

Ein näherer Blick hätte gezeigt, wie ungeeignet Jünger für die Vereinnahmung als Goethepreis-Träger und «poeta laureatus» des Konservatismus ist. Sein umfangreiches Werk enthält an Erzählprosa lediglich

komplexe, amimetische Werke; Lyrik und Dramen fehlen völlig. Stattdessen liegen zahlreiche semidokumentarische Werke, Essays und Tagebuchaufzeichnungen vor. Weder vermag Jünger damit ein größeres Publikum zu erreichen, noch empfiehlt er sich für den Schulkanon. Seine Bücher zielen, auch die scheinbar populär angelegten, auf eine elitäre, gebildete Leserschaft abseits literarischer Mode-

strömungen. Jüngers Gegner setzen jedoch, und das zu Recht, an anderer Stelle, bei der Biographie, an und sprechen Jünger, indem sie dessen politisch-moralische Integrität bezweifeln, die Preiswürdigkeit ab. Für eine demokratische Gesellschaft in hohem Maße problematisch bleibe Jüngers Frühwerk, jene noch in den 1950er Jahren vielgelesenen Kriegsbücher, darin er seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg als Offizier an der Westfront darstellt. Die hier vertretene militaristische wie nihilistische und vor allem antidemokratische Grundhaltung, die er später nachweislich niemals relativieren oder revidieren mochte, schließe ihn, so die Argumentation, als Modellautor, gar als deutschen Nationalautor des 20. Jahrhunderts kategorisch aus. Ähnlich befremdlich wirkten seine gegen die erste deutsche Republik gerichteten Veröffentlichungen. Unent-

Jüngers Ehrungen und Auszeichnungen in Auswahl:

- 1959 Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland
- 1965 Immermann-Preis der Stadt Düsseldorf
- 1975 Kanzler der Ritterschaft des Ordens «Pour le Mérite»
- 1979 Médaille de la Paix der Stadt Verdun
- 1980 Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg
- 1985 Verleihung des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland
- 1990 Oberschwäbischer Kunstpreis

schieden – und womöglich noch kontroverser zu diskutieren – sei auch seine Haltung zum Nationalsozialismus, dem Jünger als Wehrmachtsoffizier im besetzten Paris nominell diene, ohne freilich die Ablehnung Adolf Hitlers je aufzugeben. Bellizist, Militarist, Technokrat, Wegbereiter beziehungsweise Sympathisant des Nationalsozialismus, elitärer Ästhet – so lauten zusammengefasst die seit 1945 vorgetragenen Verdikte seiner Gegner über das Skandalon Jünger. Es ist offensichtlich, dass ein Modellautor keinesfalls derart polarisieren, ja gar nicht erst in den Verdacht dieser Anschuldigungen geraten darf, wird ihm doch eine nahezu absolute moralische Integrität abverlangt, die erst seine Autorität legitimiert. Entspricht im 20. Jahrhundert ein Autor der deutschsprachigen Literatur diesen Maßstäben, kann es nur Thomas Mann sein. Gerade dessen Entwicklung vom Chauvinisten zum wortmächtigen Verteidiger der Weimarer Republik und guten Europäer, dann zum antifaschistischen Repräsentanten des Exils, wie ihn sein Werk anhand dreier Wegmarken – «Betrachtungen eines Unpolitischen» (1918), «Der Zauberberg» (1924), «Doktor Faustus» (1947) – darstellt, taugt, gerade in seinen politischen Irrtümern und Fehleinschätzungen, zum Exempel. Scheinbar beiläufig wirft die Verleihung des Goethepreises an Jünger die höchst aktuelle Frage nach dem Selbstverständnis des Schriftstellers, nach seiner Positionierung zwischen Elfenbeinturm und engagierter Literatur auf – und daher rührt ihre Brisanz, ihre Bedeutung. Jünger hat kein nennenswertes Engagement vorzuweisen, das ihn als Demokrat ausweisen würde: Die Kriegsbücher und die in Richtung Tendenzliteratur gehenden antirepublikanischen Hasstiraden der 1920er Jahre scheinen dafür weitgehend ungeeignet. Außerdem war sein elitäres Gebaren nie geeignet, ihn zu einem wahrhaft volkstümlichen Dichter zu machen. Folglich konnte er niemals jene Popularität erreichen, die in Frankreich Victor Hugo oder, im 20. Jahrhundert, Jean-Paul Sartre durch die Übereinstimmung von Person und literarischem Werk genossen.

Die «Causa Jünger» samt ihren Plädoyers und Gegenplädoyers kommt nicht zufällig 1982 zu einer von der Öffentlich-

keit derart aufmerksam verfolgten Verhandlung. Nach dem Deutschen Herbst und während der Auseinandersetzungen um den Nato-Doppelbeschluss, der die Stationierung von Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik vorsieht, geht es nicht mehr ausschließlich um den betagten Schriftsteller allein. Mit der Ehrung Jüngers steht in Frankfurt zugleich das zur Diskussion und Kritik, was seine Vita in seltener Komprimierung enthält – die in die Gegenwart hineinragende, offenbar erst ansatzweise aufgearbeitete deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts. Indem der sich formierende Neokonservatismus versucht, Jünger, den Vertreter der Väter- und Tätergeneration, als Galionsfigur in Dienst zu stellen, missbraucht er ihn – und desavouiert sich selbst.

Aufbrüche

Die astrologischen Definitionen sind schärfer als die psychologischen. Die Sterne bieten einen festeren Rahmen; sie greifen tiefer ein. Wie aber soll ich die typischen Züge des Widders, der zu den Feuerzeichen zählt, in Einklang bringen mit dem Bienenfleiß an abgelegten und halbvergessenen Texten, mit der Vorliebe für verstaubte Böden, dem Wiedergang auf alten Wechsellern überhaupt? Der Widder neigt zur Überschreitung gesetzter Grenzen, zu Fahrten und Zügen in fremde Reiche, läßt Bahnen von Rauch und Feuer hinter sich. Nautisch gesprochen, bestätigen Minen seine Route, wenn er längst in anderen Gewässern, Meerengen und Archipelen sich bewegt. Sein Wesen bedarf der Widerstände, die ihn aufhalten. Das gilt physisch wie metaphysisch; sein Äon hat Tiefe und Spannweite. Moses und Alexander tragen sein Zeichen; eine Doppelreihe ruhender Widder führt auf das hunderttorige Theben zu.¹ Mit diesen Worten nutzt Jünger, auf Selbststilisierung bedacht, im Vorwort der ersten Gesamtausgabe seiner Werke 1965 weit ausholend die astrologischen Gegebenheiten seiner Geburt zur Charakteristik der eigenen Person. Nicht minder spannungsvoll und nachwirkend bleiben indes die sein Leben und Werk prägenden, in Herkunft und Sozialisation liegenden Gegensätze. Ernst Jünger wird am 29. März 1895 in Heidelberg geboren. An der ältesten Universität Deutschlands ist sein Vater Ernst Georg Jünger, nachdem er zuvor als Apothekergehilfe in Berlin und England gearbeitet und anschließend ein Studium der Pharmazie und Chemie aufgenommen hat, frischpromovierter Assistent des angesehenen Chemikers Victor Meyer. Beim Wechsel von Marburg nach München lernte der lebenslustige Student in einer Tanzwirtschaft Karoline Lampl (1873–1950) kennen. Da nur eine Konversion des protestantischen Niedersachsen die Ehe mit der katholischen «Lily», wie sie ihre Familie nennt, ermöglicht hätte, erfolgte kurzerhand ein Umzug an den Neckar. Der erste Sohn Ernst kommt unehelich zur Welt; 1897 wird

Das Geburts-
haus in
Heidelberg,
Ziegelgasse 3



die Ehe auf Helgoland formell geschlossen. Auf die rigide gegliederte Gesellschaft des Kaiserreichs musste die Verbindung ohnehin brüskierend wirken: Ernst Georg Jünger, Sohn eines Hannoveraner Gymnasiallehrers, entstammt dem Bildungsbürgertum, Lilys Vater ist Fabrikarbeiter, ihre Mutter Bäuerin. Das unbürgerliche, unkonventionelle Element, das Ernst Jüngers Herkunft umspielt und das er später sorgsam kultiviert, begleitet seine Kindheit und Jugend in mancherlei Form, ja, es treibt noch den Achtzigjährigen um. *Neben der Unruhe des geborenen Widders plagte mich von Anfang an das Gefühl, der herrschenden Ordnung nicht konform zu sein [...]. So hatte ich gegen einen immer heftigeren Strom zu schwimmen, meist mit Widerwillen, manchmal auch mit Lust [...].*²



Die Mutter:
Karoline
«Lily» Jünger,
geb. Lampl
(1873 – 1950),
1901

Von seinen Eltern hat Ernst Jünger keine zusammenhängende Darstellung gegeben. Eindrücklicher wirkte offenbar der Vater, er bot auch mehr Reibungspunkte. Der hauptsächlich Jüngers großer Liebhaberei, der Entomologie, gewidmete Essayband *Subtile Jagden* (1967) gibt am Anfang in den *Rehburger Reminiszenzen* einige verhaltene Hinweise. Der Vater sei noch ein guter Botaniker gewesen. *Obwohl mich auf unseren Gängen oft die Sicherheit erstaunte, mit der er ein unscheinbares Kraut ansprach, war er weniger mit den Tugenden der Pflanzen als mit ihrem Chemismus vertraut.*³ Zugleich übermannt ihn, den Naturwissenschaftler alter Schule, bisweilen ein leidenschaftlicher Enthusiasmus: Der Vater war seinem Sternzeichen, dem Widder nach, ein Mensch *von schnellen, zugreifenden und meist erfolgreichen Bewegungen. Das galt auch für seine Neigungen, die ihn nach kurzer Inkubationszeit heftig ergriffen und ein Jahrzehnt*

Der Vater:
Dr. phil. Ernst
Georg Jünger
(1868 – 1943),
Chemiker und
Apotheker,
1897



lang Tag und Nacht beschäftigten, bis er sie wechselte. Sie schwanden dann nicht ganz aus seinem Leben, doch verlor er die Leidenschaft dafür.⁴ Der fähige Chemiker Ernst Georg Jünger, der das Kumin aus dem Waldmeister isolierte, war, nach den Erinnerungen seines Sohnes, ein leicht zu begeisternder Mann, ein Opernliebhaber mit streng rationalistischer Einstellung, ein passionierter Schachspieler, der sich zuzeiten die Flucht in die Welt des Spieles und der Spiele, der reinen, absichtslosen Neigung⁵ gestattete. Das Eindringen irrationaler Elemente und Ideen war ihm unheimlich, Exzesse waren ihm zuwider wie das Unberechenbare überhaupt.⁶ Für den Sohn verkörperte er den Siegeszug der wissenschaftlichen Methode⁷, das positivistische Zeitalter samt der darin irreführenden Wissenschaft. In diesem mathematischen, von der trockenen und angesäuerten Luft der Laboratorien erfüllten Räume schien es dem Werdenden ganz undenkbar, nicht in der

*Richtung des Fortschritts zu gehen. Die fast vollständige Unterstellung aller Formen des Lebens unter die Entscheidungen des Verstandes wurde gesteigert durch eine Art von aufrührerischer Sittlichkeit, die aus den Gebieten der Kunst, der Politik und der Gesellschaft, die sich ihrerseits drängten, sich zu einem möglichst unmittelbaren Echo der wissenschaftlichen Erkenntnis zu machen, auch auf die Schulen ausstrahlte.*⁸ Hier, in der materialistischen Endzeit des Kaiserreichs, herrscht *nichts als der öde Triumph entleerter Maße, nichts als die tödliche Herrschaft der Zahlen*⁹. Rückblickend erkennt der Sohn im Vater einen für die Zeit ganz untypischen nihilistischen Mangel an Ethos: Er gehört zu jenen Vätern, *die bei Tisch auf den Unsinn der humanistischen Gymnasien schimpften und denen, wie jede Bindung, längst auch die einer tieferen erzieherischen Verpflichtung lästig geworden war*¹⁰.

Aufschlussreicher als dieses weithin über das Werk verteilte fragmentarische Porträt ist, wie der fast achtzigjährige Jünger in seinem stark autobiographischen Roman *Die Zwille* (1973) den Protagonisten Clamor den Tod seines Vaters, eines Müllerknechts, erleben und vor allem erinnern lässt – sofern man in der grellbunten Passage nicht den Vätermord herausliest, den die expressionistische Generation allzu gern begehrt: *Blutsturz, der Sack war zu schwer gewesen; als man das Kind rief, lag der bleiche Mann im blauen Kittel schon tot auf dem Kornboden. Das Gesicht war bestäubt, war weiß wie Porzellan; ein roter Faden zog sich aus dem Mundwinkel zur Brust. Das Bild kehrte wieder: der bleiche Mann auf dem Boden, der nach altem Holz und Mehlstaub roch. Er hätte nun weinen und klagen müssen – doch er konnte nicht in den Sinn bringen, daß es der Vater war. Dort lag ein anderer in seinen Kleidern, ein Schatten kaum von dem, den er geliebt hatte. Der Vater war fortgegangen; er war allein.*¹¹

Weniger differenziert erlebt der Sohn die *gute Mutter*¹², die *kleine Graue, die lautlos die Lippen bewegt*¹³. In München von den Englischen Fräulein erzogen, verkehrte die mit zeitgenössischer Literatur und den deutschen Klassikern bestens vertraute Lily (*Sie kannte den Faust auswendig und konnte ein Gespräch mit Zitaten bestreiten [...]*¹⁴) in den Kreisen der dort um die Jahrhundertwende so umtriebigen wie künstlerisch be-



Ernst Jünger als Zweijähriger, 1897

deutenden Boheme. Sie las damals Ibsen, hatte auch einmal mit dem Bruder zusammen den Dichter angesprochen, als er vor dem Café Luitpold in der Sonne saß. Revoltierende Frauen dieser Generation waren nach ihrem Herzen; gern las sie in späteren Jahren Lily Brauns «Memoiren einer Sozialistin» und die Tagebücher der Reventlow.¹⁵